

L1: Jes 55,6-9 L2: Phil 1,20ad-24.27a

Ev: Mt 20,1-16

MEINE GEDANKEN SIND NICHT EURE GEDANKEN

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege...“ Das Evangelium des heutigen Sonntages bestätigt diese Worte aus dem Prophetenbuch Jesaja, da das, was uns Jesus hier als Gleichnis für das Himmelreich bringt, unseren Intentionen und Emotionen entgegenläuft. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken...“ und auch das läuft unseren Vorstellungen zuwider. Denn, obwohl es in der Bibel, gleich am Anfang heißt, dass Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen hat, halten wir es oft (und fast automatisch) umgekehrt: Wir formen uns Gott nach unseren Vorstellungen und Wünschen. Die allermeisten Gottesbilder und Gottesvorstellungen sind nichts anders als Projektionen menschlichen Denken, menschlicher Wünsche oder auch menschlicher Ängste.

Das ist eine ernüchternde Erkenntnis der Religionswissenschaften der letzten 200 Jahre. Je nach Gesellschaftsordnung sehen die Gottesbilder unterschiedlich aus und dienen oft dazu, die irdische Ordnung zu rechtfertigen und zu stabilisieren. Das Motto lautet dann: „Wie auf Erden, so im Himmel“. Und der Prophet sagt: Nein, so ist es nicht. Gott ist anders. Die Wege, die wir für normal und angemessen halten, sind nicht Gottes Wege, und es bedeutet den Missbrauch des Gottesnamens, wenn man zur Rechtfertigung der eigenen Ideen behauptet, sie würden den Willen Gottes wiedergeben.

Es ist deshalb gut und segensreich, wenn Jesus alles tut, um unsere Gottesbilder zu zertrümmern, um Mauern niederzureißen, die uns den Blick verstellen, und um uns einen neuen, anderen Horizont zu eröffnen. „Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten...“ oder anders: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die Gerechtigkeit eures Rechtsempfindens...“ könnt ihr nicht in das Himmelreich gelangen.

Wir haben uns schon oft mit diesem ärgerlichen Gleichnis auseinandergesetzt, in dem der Gutsherr allen Arbeitern im Weinberg den gleichen Lohn bezahlt, egal wie lange sie gearbeitet haben. In dieser Welt, die Jesus da schildert, scheint alles durcheinander gekommen zu sein. Nicht nur, dass alle den gleichen Lohn bekommen, es sind sogar die Letzten, die als erstes ausbezahlt werden – wie um sicherzugehen, dass die Ersten auch wirklich mitbekommen, was da geschieht. Der Gutsherr hätte ja auch anders, nämlich so wie üblich, vorgehen können. Wenn er zuerst die Ersten bezahlt hätte, wären diese mit dem Lohn schon weggegangen, während die Auszahlung der anderen fortgesetzt wird. Alles wäre in Ruhe, diskret und ohne Verärgerung abgegangen.

Aber der Gutsherr ist eben so gut, dass er nicht nur allen den gleichen Lohn zahlt, sondern er will auch, dass alle etwas lernen! Was also soll uns diese Lektion beibringen? Es geht hier um mehr als nur um die Großzügigkeit eines Gutsbesitzers, es geht um das Wesen des Gottesreiches und um das Wesen Gottes selbst.

Auf den Punkt gebracht kann man es so sagen: Das Himmelreich kann und braucht man sich nicht zu verdienen. Gottes Liebe ist immer und für jeden ganz und gar da. Sie ist wie eine Kraft, die fortwährend auf uns zuströmt und uns erfassen will. Gott fragt nicht, ob jemand würdig ist, seine Liebe, sein Ja zu empfangen, sondern nur ob jemand bereit ist, sie anzunehmen. In dem Augenblick, in dem jemand sich öffnet und bereit ist, Gott in sein Leben zu lassen, kommt der ganze Gott, das ganze Ja Gottes in sein Leben.

„In den Weinberg Gottes zu gehen“ meint letztlich nichts anderes, als das Leben mit allem Wirken und Tun unter einer neuen Perspektive und mit einem neuen Sinn und Ziel zu sehen und zu erleben. Und eigentlich ist es ja so, wie Paulus es sagt: „Für mich ist Christus das Leben und Sterben Gewinn. Wenn ich aber weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbares Wirken...“. Er sieht das Wirken für das Reich Gottes nicht als lästige, schweißtreibende Arbeit, mit der er sich vor Gott etwas verdienen will (diese Art zu denken, hat er hinter sich und er bezeichnet sie nur noch als *feuchten Dreck*), sondern als geschenkte Zeit, in der er Gutes bewirken kann.

Jesus will uns mit diesem Gleichnis helfen, aus unseren typisch menschlichen Gedankenmustern herauszufinden, aber auch unsere alten Gottesbilder, die uns in einer religiösen Leistungsspirale festhalten können, zu befreien. Das bedeutet aber, dass wir es akzeptieren müssen, dass Gott auch einen Sünder, der alles in seinem Leben falsch gemacht hat und dann doch noch heim will ins Vaterhaus, sofort aufnimmt, ohne Wenn und Aber, ohne Bußleistung, sondern vielmehr sofort das Fest mit ihm feiert – wie es Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten ja auch mit dem Gleichnis vom barmherzigen Vater mit seinen beiden, so unterschiedlichen Söhnen zeigt.

Ich weiß, dass so ein Verhalten unseren Gedanken widerspricht... aber solche Gleichnisse sollen mithelfen, dass irgendwann unsere falschen Gottesbilder und scheinbaren Gewissheiten, wie er zu sein hat, zerbrechen, dass wir mit unserem Rasonieren und unseren Engen kapitulieren und endgültig akzeptieren, dass „Gott gut ist“ in einer Weise, die alle unsere Vorstellungen übertrifft. Jene, von denen wir meinen, dass sie die Letzten im Reich Gottes sein werden, weil ihr Leben nicht den frommen religiösen Kriterien entspricht, werden die Ersten sein, die das verstehen, jene die meinen, dass ihr Leben vor Gott in Ordnung ist, weil sie sich ein Leben lang darum bemüht haben alles richtig zu machen, um sich den Himmel zu verdienen, werden die Letzten sein, die das akzeptieren.

P. Dr. Clemens Pilar COp